

Zur Frage des Präzisionsschusses

Autor(en): **Barth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **64=84 (1918)**

Heft 40

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-34491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kauf genommen und sich mit ihm abgefunden, so gut und schlecht es eben gegangen ist.

Dieser Zustand hat nun durch die am 12. September zwischen der Maas und der Mosel einsetzende Offensive der schon seit längerer Zeit in diesem Raume gruppierten amerikanischen 1. Armee, der noch französische Kräfte zugeteilt sind, unter General Pershings Führung eine gründliche Umgestaltung erfahren. Der amerikanische Angriff, der im allgemeinen eine ähnliche Gliederung und Kräftegruppierung gehabt hat, wie sie oben für den französischen Angriff im April 1915 skizziert worden sind, ist dabei auf Divisionen der Heeresgruppe Gallwitz gestoßen, denen österreichisch-ungarische Streitkräfte als Verstärkung gedient haben, die zum größten Teile an dem nach Osten gerichteten Schenkel zwischen St. Mihiel und Pont-à-Mousson in die Kampffront eingegliedert waren. Nach deutschem Bericht ist man dem gegnerischen Angriff durch eine zeitentsprechende Räumung der ausspringenden Winkelstellung, sowie den Abbau in vorbereitete weiter zurückliegende Positionen zuvorgekommen und hat damit eine Frontverkürzung von 65 auf 35 km erreicht.

Doch scheint den eingebüßten Gefangenen und Geschützen nach, deren Zahlen zwar deutscherseits als übertrieben perhorresziert werden, die Räumung sich teilweise etwas überstürzt vollzogen zu haben. Jedenfalls ist es der amerikanischen Offensive gelungen, die „Hernie de St. Mihiel“ gründlich zu korrigieren, die Maashöhen südlich von Verdun vom Gegner zu säubern und zwischen Maas und Mosel die Straße Pont-à-Mousson-Thiaucourt-Fresnes an verschiedenen Punkten in der Richtung gegen Metz zu überschreiten. Das kommt namentlich am Rupt de Made und unmittelbar westlich der Mosel zur Geltung, wobei sich ergibt, daß man von der Moselübergangsstelle bei Arnaville nur noch 5 bis 6 km entfernt ist.

Allerdings ist auch davor zu warnen, diesem amerikanischen Erfolge eine übertriebene und zu weit gehende Bedeutung beizumessen. Sein Hauptgewicht liegt vor allem auf der moralischen Seite, weil er den erneuten Beweis für die Kriegstüchtigkeit und Offensivfähigkeit der amerikanischen Formationen liefert, eine Möglichkeit an der zu zweifeln hier stets gewarnt worden ist. In operativer Beziehung darf nicht verkannt werden, daß durch das Vortreiben der amerikanischen Spitzen auf die Linie Fresnes-Pont-à-Mousson eine Flankierungsmöglichkeit der Wœvre-Ebene geschaffen worden ist, die der befestigten Zone von Verdun als Ausfallspforte in nördlicher und östlicher Richtung eine erhöhte Bedeutung verleiht, ganz abgesehen davon, daß nun zwischen Verdun und Toul-Nancy der unmittelbare fortifikatorische und taktische Kontakt wieder hergestellt ist. -t.

Zur Frage des Präzisionsschusses.

Es wird kaum noch jemand die Wichtigkeit des Präzisionsschusses anzweifeln. Der gegenwärtige Krieg hat dessen absolute Notwendigkeit erwiesen. Für uns dürfte sich nun aber die Frage aufwerfen: „Wie kann mit dem Ordonnanzgewehr genau geschossen werden?“ Ich habe in der Schweizerischen Schützenzeitung (August 1915 und Mai 1916) zwei Artikel erscheinen lassen, welche eine Anregung geben sollten, den Feinschuß mit dem Gewehr zu

ermöglichen. Gleichzeitig legte ich wiederholt meine Idee einem Fachmanne des Schießplatzes W. vor; blieb aber bis heute ohne jede Antwort. Ich entschloß mich daher, an dieser Stelle nochmals auf die Sache zurückzukommen.

Bei gut eingeschossenem Gewehr liegt bekanntermaßen auf 300 Meter Distanz der Treffpunkt 30 cm höher als der Haltepunkt. Will nun ein guter Schütze auf diese Distanz den Kopf eines Gegners treffen, so muß er diesen nicht aufsitzen lassen, sondern ca. 20 cm tiefer zielen, um nicht zu hoch zu schießen. Außerdem werden erfahrungsgemäß Ziele, die sich nur wenig über den Erdboden erheben leicht überschossen. Wenn wir z. B. im Stand die A Scheiben nur so hoch aufziehen, daß das Schwarze am Boden aufsitzt, so zeigt sich deutlich ein allgemeines Zuhochschießen. Dieselbe Erscheinung sieht man beim Schießen gegen Kopfscheiben. Das denkbar Ungünstigste ist es demnach, wenn der Treffpunkt noch höher liegt, als der Haltepunkt. Dazu hat seiner Zeit wohl einzig die Konstruktion der A Scheibe geführt. Man wollte und konnte aus Instruktionsgründen das Schwarze nicht kleiner halten; andererseits verlangte das feldmäßige Schießen mit Recht die Instruktion des Schwarzaufsitzenlassens. Die ganze Einrichtung stammt aus der Zeit, da man glaubte, dem Präzisionsschuß im Kriege wenig oder keine Bedeutung beilegen zu müssen. Sie ist überlebt und muß den neuen Verhältnissen angepaßt werden. Die Gewehre sind unbedingt neueinzuschießen; und zwar so, daß Haltepunkt und Treffpunkt zusammenfallen. Im folgenden möchte ich einen Vorschlag machen, wie trotzdem das einzig richtige Schwarzaufsitzenlassen gegen eine A Scheibe fast gleicher Konstruktion beibehalten werden kann.

Damit würde nicht nur ein feldmäßig einwandfreies Schießen erzielt, sondern es könnte auch dem Standschießen in vollem Maße Rechnung getragen werden. Ich habe mit einer Schützen-gesellschaft diesbezügliche Versuche gemacht, die in jeder Beziehung günstige Resultate ergaben.

Anstatt wie bisher, den Dreier- und Viererkreis der A Scheibe schwarz zu halten verschiebt man das Schwarze (in gleicher Größe) nach oben, so daß es im Zentrum der Kreisteilung aufsitzt; d. h. man macht es von der Kreiseinteilung vollständig unabhängig (Fig. 1).

Es ist klar, daß sich vom Schießstand aus gesehen das gewohnte Bild der A Scheibe in keiner Weise ändert. Den einzigen Nachteil dieser Scheibe finden wir beim Zeigen, weil z. B. ein Dreier im weißen Teil der Scheibe sein kann, und somit nicht mit der bisherigen weißen Kelle zu zeigen ist. Meine Versuche haben als einfach und zweckmäßig ergeben, eine 20 cm breite Spitzkelle zu verwenden (Fig. 2), welche auf der einen Seite orange (mit weißer Spitze), auf der andern schwarz angestrichen ist. Die Zahl des Treffers wird mit der schwarzen Seite der Kelle gegen eine der 4 Scheibenecken gezeigt (zum Beispiel: „2“ rechts unten, „3“ links unten etc.); hierauf das Schußloch mit der Spitze der entgegengesetzten Farbe (zum Beispiel „Vierer“ ganz oben: mit der weißen Spitze). Ich habe beobachtet, daß sogar mit dieser Kelle das Schußloch viel genauer gezeigt werden kann, als mit der bisher gebräuchlichen.

Was nun das Schießen auf kleinere Distanzen (50, 100, 150 m etc.) anbelangt, so ist auch da

Fig. 1.

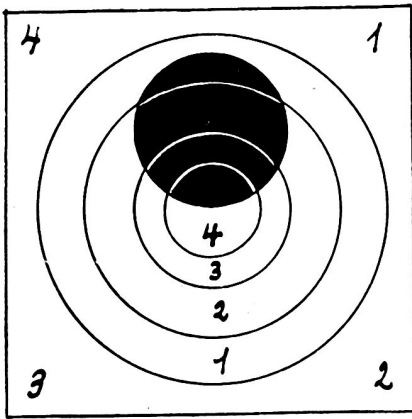
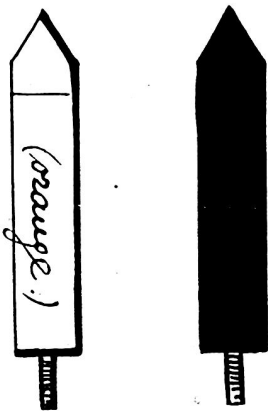


Fig. 2.



als erste Forderung „Neueinschießen der Gewehre“ in oben erwähntem Sinne aufzustellen. Ideal wäre es natürlich, wenn *daneben* das Visier auch auf 100 und 200 m einstellbar gemacht werden könnte. Diese Umänderung wird aber zurzeit nicht leicht durchführbar sein. Es ist nun ein sogen. Aufsteckkorn in Vorschlag gebracht worden, welches ermöglicht, die Abweichungen von Treff- und Haltepunkt zu verkleinern. Ich glaube, daß diese Lösung nur brauchbar sein wird, wenn die Gewehre neuingeschossen sind. Dann müßte das Aufsteckkorn nur zum Ausgleich des Betrages der der Distanz entsprechenden Flughöhe dienen (max. 20 cm), was am besten erreicht würde durch zwei verschiedene Aufsteckkerne für die Distanzen von 100 und 200 m. Es wird nicht schwer sein, diese so zu konstruieren, daß eine Verwechslung ausgeschlossen ist. Ich bin überzeugt, daß es so möglich ist, einen Präzisionsschuß auf alle Distanzen zu bekommen, ohne die Visiere abändern zu müssen.

Zusammenfassend lauten meine Vorschläge:

1. Neueinschießen aller Gewehre, sodaß Haltepunkt und Treffpunkt zusammenfallen;
2. Neukonstruktion der A Scheibe mit unabhängigem Schwarzem in bisheriger Größe. Entsprechende Aenderung des Zeigerapparates.
3. Einführung von zwei Aufsteckkornen für die Distanzen von 100 und 200 m.

Barth, Hauptm. i. G.

Mehr Rückgrat!

Immer und immer wieder müssen wir es erfahren, daß in unserer Armee etwas nicht stimmt. Bald kommen „Fälle“ in der Truppe vor, die ein schlechtes Licht auf die Disziplin und die

soldatische Erziehung des betreffenden Truppenteils werfen, bald zeigen sich Mängel der Organisation und wenn man auch sicher nicht vorbehaltlos die zahllosen Anklagen beispielsweise gegen die Armeesantität oder gegen die Durchführung des Flugwesens unterschreiben wird, so hat man eben doch den Eindruck, daß da und dort etwas nicht klappt. Und wer als Truppen- oder Instruktionsoffizier Dienst leistet, hat auch immer wieder Gelegenheit, zu sehen, daß unsere Heeresmaschine oft noch schwere Störungen zu erleiden hat, wenn sie auch lange nicht alle bekannt werden.

Wo fehlt's? Das ist die bange Frage, die wir uns alle vorlegen müssen. Gewiß wäre es unrichtig, alle Fehler und Mängel auf *eine* Ursache zurückführen zu wollen, aber dennoch haben wir den Eindruck, daß *ein* Grundübel vorliege, dessen Beseitigung mit *einem* Schlage vieles zum Bessern wenden müßte. Und dieses *Grundübel* ist der *Mangel an Rückgrat und Verantwortungsfreudigkeit* in unserem Offizierskorps. Neben all dem Schweren, das der große Krieg über die Welt gebracht hat, hat er doch den *einen* Vorteil, wieder einmal den Wert der *Persönlichkeit* ins richtige Licht zu setzen. In der behaglichen Friedenszeit mag man wohl auskommen können mit dem Schema, mit bürokratischen Vorschriften und Reglementen, mit gemüthlicher Schlamperei und tausend billigen Kompromissen und Zugeständnissen an die Bequemlichkeit und Feigheit seiner eigenen Person wie der Mitmenschen. Aber in einer Zeit wie der unsrigen muß ein solches System versagen. Nicht nur bei den kriegführenden Heeren, auch bei einer Armee, die bloß an der Grenze Wache hält, auch bei den Behörden eines neutralen Landes ist es nötig, daß nicht nur die an oberster Stelle leitenden Persönlichkeiten, sondern auch die in unteren Dienststellungen tätigen Offiziere oder Beamten sich für die Erfüllung ihrer Aufgabe voll einsetzen und die äußersten Konsequenzen nicht scheuen.

Wie steht es aber damit bei uns? Man möchte manchmal versucht sein zu sagen, daß das gerade Gegenteil von dem, was vorstehend dargelegt ist, in unsern Verhältnissen die Regel sei. Wie selten finden wir bei uns Leute, die etwas auf „ihre Kappe nehmen“, die im Notfall das äußerste riskieren, um ihre Aufgabe durchzuführen. Wie viele sind, die es kaum wagen, gegen eine unzulässige Behandlung auf dem Beschwerdewege vorzugehen oder gar von sich aus etwas zu unternehmen, das ihnen eventuell einen Tadel des Vorgesetzten eintragen könnte. Und wo finden wir diejenigen, die *bewußt* gegen Befehl und Vorschrift handeln, wenn ihre Aufgabe dazu zwingt, die also ihre militärische Stellung, ja ihre persönliche Ehre für ihre Aufgabe aufs Spiel setzen, wo diejenigen, die ihre Entlassung von ihrer Stellung fordern, wenn man ihnen nicht die Mittel gibt, ihre Aufgabe richtig zu lösen, wo endlich diejenigen, die es darauf ankommen lassen, bei den Herren Politikern, bei der Presse und der sogenannten öffentlichen Meinung in Ungnade zu fallen? Sicherlich, diese Leute sind sehr selten im Schweizervolk und in der Schweizerarmee.

Wohl haben wir viele fleißige und gewissenhafte Offiziere und wenn sie vielleicht da oder dort versagt oder Fehler gemacht haben, so ist es grundfalsch und ungerecht, sie einer mangelhaften